

Die Oberwalliser (Frauen-) Gewerkschaft efa feiert ihren ersten Geburtstag.

Hungerlöhne und ein Managerpreis vom Bankverein

„Eine für alle“ - eine Gewerkschaft für alle, die im Dienstleistungsbereich arbeiten. Die Gründung einer solchen Gewerkschaft im Oberwallis hatte vor einem Jahr im Schweizerischen Gewerkschaftsbund für viel Aufregung gesorgt. Welche Bilanz ziehen die Gründerinnen nach einem Jahr Aufbauarbeit? Die WOZ sprach mit den beiden Präsidentinnen.

Mit Daniela Zenklusen Jossen und Margot Venetz Schmidhalter sprach Pepo Hofstetter

Was hat euch dazu bewogen, die Gewerkschaft „Eine für alle“ zu gründen?

Margot Venetz Schmidhalter: Wir waren vorher lange im VPOD aktiv und hatten auch einige Erfolge in der Spitalbewegung in Brig und Visp. Achtzig bis hundert Personen kamen jeweils an Versammlungen, und wir setzten den 13. Monatslohn durch. Doch für den Aufbau der Gewerkschaft brachte es wenig, es gab vielleicht einen, zwei Eintritte in den VPOD. Offenbar interessiert die Leute diese Art von Gewerkschaft zu wenig. Es ist ihnen zu teuer, 300 Franken bezahlen zu müssen für einen grossen Verwaltungsapparat und ein Dienstleistungsangebot, das verbilligte Ferien, eine Sterbekasse u.ä. enthält. Wir überlegten uns, was besser auf die Situation hier, auf die Bedürfnisse der Leute zugeschnitten ist. So sind wir auf die efa gekommen. Sie bietet zwar nur Rechtsberatung und, wenn möglich, eine kollektive Interessenvertretung, kostet aber auch nur fünf Franken im Monat.

Daniela Zenklusen Jossen: Ein zweiter Grund: Der Dienstleistungsbereich ist sehr schlecht organisiert. Und die Region Oberwallis ist so klein, dass es keinen Wert hat, für jede Branche eine Gewerkschaft zu gründen, womöglich noch aufgeteilt nach Konfessionen. Im Dienstleistungsbereich arbeiten zudem viele Frauen - deshalb sind wir eine Gewerkschaft, die sich vor allem an Frauen richtet.

Und jetzt: habt ihr die grosse Gewerkschaft des Oberwalliser Dienstleistungsbereichs?

Daniela: Klar: Wir haben 1'000 Mitglieder. Nein, Spass beiseite. Das Terrain ist sehr hart. Wir haben uns im vergangenen Jahr vor allem auf den Bereich Verkauf konzentriert. Weil es den Leuten hier am dreckigsten geht und auch am meisten Frauen hier arbeiten.

Margot: Frauen haben im Oberwallis nicht viele Möglichkeiten, zu arbeiten. Qualifizierte Jobs für Frauen sind hier sehr rar. Es bleiben eigentlich nur das Gastgewerbe oder der Verkauf. Das wird schon den jungen Frauen klargemacht. Denen, die die Orientierungsschule A besuchen, sagen sie: Geht ins Semi, werdet Lehrerinnen. Jenen, die das B machen, bieten sie Stellen im Verkauf, als Coiffeusen oder im Service an. Wenn du eine Weiterbildung machen willst, dann musst du nach Bern, Basel oder Zürich gehen.

Wie habt ihr es konkret angestellt, um Verkäuferinnen zu organisieren?

Margot: Zuerst haben wir Orientierungsversammlungen durchgeführt, die waren sehr gut besucht. Vierzehn Frauen haben sich dann bereit erklärt, in einer Arbeitsgruppe mitzumachen. Mit ihnen haben wir Bogen für eine anonyme Lohnumfrage zusammengestellt und haben sie an hundert Verkäuferinnen versandt. Ein Viertel von ihnen hat sie zurückgeschickt. Nun haben wir einen gewissen Überblick über die Lohnverhältnisse und versuchen, die Frauen jener Firma zu organisieren, die vom Lohn her am schlimmsten dasteht. Es handelt sich um zwei Läden des „Giro“ in Naters mit 30 Angestellten.

Was sind die Resultate eurer Umfrage?

Daniela: Ein Beispiel: Eine Frau hat eine dreijährige Lehre gemacht, sie arbeitet seit über zehn Jahren auf dem Beruf und ist seit sieben Jahren Filialeiterin. Sie verdient brutto 2'300 Franken, netto 2'065.

Margot: Sie arbeitet bei einer grösseren Firma, deren Chef kürzlich den Managerpreis des Bankvereins Wallis erhalten hat.

Daniela: Viele verdienen weniger, als der Kanton in seinen Richtlinien fürs Verkaufspersonal empfiehlt. Nettoverdienste zwischen 1'500 und 2'000 Franken bei hohen Arbeitszeiten sind immer noch die Regel.

Margot: Der Coop Wallis hat kürzlich einen Gesamtarbeitsvertrag mit dem Verband Handel Transport Lebensmittel (VHTL), also einer SGB-Gewerkschaft, abgeschlossen. Die Löhne, die darin festgehalten sind, sind tiefer als die, die der Kanton in seinen Richtlinien für einen Normalarbeitsvertrag empfiehlt. Der minimale Anfangslohn einer Verkäuferin mit einer zweijährigen Ausbildung beispielsweise liegt im Normalarbeitsvertrag 1990 bei 2'226 Franken, im GAV zwischen VHTL und Coop jedoch bei 1'900 Franken.

Was ist euer Ziel? Wollt ihr einfach die offiziellen Lohnrichtlinien durchsetzen?

Margot: Die sind immer noch viel zu tief. Die liegen ja fast einen Tausender tiefer als in der übrigen Schweiz. Aber das Brot kostet hier gleichviel wie in Zürich. Unser Ziel ist es, einen Kollektivvertrag mit Verkaufsläden abzuschliessen, der auch eine geregelte Freizeit, geregelte Pausen etc. enthält. Wir sind mit ein paar kleineren Geschäften in Kontakt, um Musterverträge abzuschliessen. Und dann versuchen wir, einen Kollektivvertrag in den beiden „Giro“-Läden durchzusetzen. Wenn einmal ein grösseres Geschäft einen solchen Vertrag abschliesst, dann müssen andere auch nachziehen.

Daniela: Jetzt haben die meisten Verkäuferinnen Einzelarbeitsverträge, da können die Arbeitgeber einfach reinschreiben, was ihnen passt. Eine ältere Frau kam letzthin an eine Sitzung und hat erzählt, sie hätte beim Coop ein Stundenlohnangebot von acht Franken bekommen.

Margot: Die Frauen stecken hier in einem Teufelskreis. Bei den einen sind die Kinder ausgeflogen, sie möchten wieder arbeiten gehen, und es ist für sie zweitrangig, wieviel sie verdienen. Dann gibt es immer mehr Frauen, die alleinerziehend sind, denen solche Stundenlöhne einfach nicht ausreichen.

Bei der Gründung der efa gab es Konflikte mit dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund. Einige seiner Mitglieder, u.a. der VHTL, betrachteten euch mit eurem tiefen Beitrag als Konkurrenzorganisation und forderten eure Auflösung. Wie steht es heute?

Daniela: Der Oberwalliser Gewerkschaftsbund stand schon immer hinter uns. Der Konflikt mit dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund ist beigelegt. Nach den Diskussionen im letzten Sommer hat der jetzige SGB-Präsident Walter Renschler einen Vorschlag für die „Begrünung von Gewerkschaftswüsten“ geschrieben, wo er mit der „Gewerkschaftlichen Information und Beratung“ (GIB) ein ähnliches Modell vorgeschlagen hat wie unseres. Es gibt allerdings Unterschiede: Er versteht die GIB als vorgewerkschaftliche Strukturen, die beispielsweise nicht verhandlungsberechtigt sind. Wir nehmen uns dieses Recht aber heraus und wollen Verträge abschliessen.

Welche Bilanz zieht ihr jetzt aus diesem Jahr? Seid ihr zufrieden, oder habt ihr mehr erwartet?

Margot: Als Einstieg dünkt es mich gar nicht so schlecht. Wir arbeiten ja alle in unserer Freizeit für efa und sind auch noch an andern Orten engagiert. Efa zählt jetzt etwa 70 Mitglieder, die Hälfte davon arbeitet im Verkauf. Wir wissen jetzt, wo wir ansetzen müssen. Nächstes Jahr wird sicher mehr laufen, wir können konzentrierter arbeiten, und wahrscheinlich auch aggressiver.

Daniela: Dank unserer Lohnumfrage haben wir jetzt den Beweis, dass die Arbeitgeber unter den kantonalen Richtlinien liegen, Wir können sie jetzt an der Öffentlichkeit damit konfrontieren. Das ist unser Druckmittel. Aber ein bisschen frecher müssen wir schon noch werden.

WOZ, 14.6.1991.

WOZ > Frauengewerkschaft Oberwallis. WOZ, 1991-06-14